Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 10

Artikel: Einiges aus der Soldatenhygiene

Autor: H.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-31941

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

diese Bahnen waren jetzt gründlich zerstört, namentlich auch in der Weise, daß der Umbau auf russische Spur seine großen Schwierigkeiten hatte und viel Zeit erforderte. So befand man sich für die Verpflegung des ungeheuren Massenheeres schon hiedurch in schwierigen Verhältnissen. Dann waren die Landesvorräte von den nun schon zum zweiten Male durchziehenden Deutschen und Oesterreichern jedenfalls so ziemlich erschöpft worden. Man war somit gänzlich auf den Nachschub aus dem Landesinnern angewiesen, der bis Warschau und Ivangorod allerdings über genügend Linien verfügte. Für den rechten Flügel mochte freilich die schiffbare Weichsel etwas aushelfen, aber im allgemeinen arbeitete man, je mehr man sich der deutschen Grenze näherte, unter immer schwereren und ungünstigeren Bedingungen. Diese sind erst besser geworden, als man wieder gegen die eigene Basis zurückgewichen ist.

Später sind für die nachdrängenden Deutschen und Oesterreicher ähnliche Erschwerungen eingetreten, wie sie die Russen gefunden haben, denn die Bahnen sind in bedeutend gründlicherer Weise zerstört worden, als dies beim ersten Male der Fall gewesen ist. Für jeden, der sich für Heeresverpflegung interessiert, wird es aber einmal sehr interessant sein, aus den amtlichen Kriegsbeschreibungen zu erfahren, wie man all diesen Schwierigkeiten begegnet ist.

Alle diese Verhältnisse tut man gut sich vor Augen zu halten, wenn man an das Durchlesen der folgenden Abschnitte geht. Nur dann wird man begreifen, daß die Operationen, sowohl der Deutschen und der Oesterreicher, wie auch die der Russen von einer gewissen Schwerfälligkeit sich nicht freimachen können. -t.

Einiges aus der Soldatenhygiene.

Wenn ich mir erlaube, hier über einige hygienische Fragen das Wort zu ergreifen, so geschieht dies in der Annahme, daß diese so wichtigen Fragen eine größere Anzahl von Offizieren interessieren dürften.

Eine der allerschwersten und dazu recht unapetitlichen Aufgaben, die lange Zeit die dienstleitenden Sanitätsoffiziere fast vollständig in Anspruch genommen hat, ist die richtige Durchführung des Latrinenwesens und was am engsten damit zusammenhängt, die Verhinderung einer Verunreinigung des Geländes und speziell des Trinkwassers durch menschliche Abfallstoffe.

Es hängt hievon größtenteils die Gesundheit und damit auch die Kriegsbereitschaft der Truppe ab. Die Kriegsgeschichte aller Zeiten zeigt Beispiele zur Genüge, wo Mißachtung dieser hygienischen Maßnahmen zu schweren Uebelständen geführt hat, wo aus mangelhaftem Latrinenbetrieb schwere Lagerseuchen entstanden sind, die große Operationen verunmöglicht oder doch sehr verzögert haben. So kam den Engländern in der Krim eine ganze Division außer Aktion; die Deutschen hatten im Sommer 1870 vor Metz ganz kollossale Abgänge zu verzeichnen. Auch der jetzige Krieg zeigt solche Beispiele. Im Breuchtale hatten die Deutschen während der warmen Jahreszeit sehr viele Erkrankungen an der Vogesenruhr wie sie es nennen, einer Erkrankung, die wohl ausschließlich auf Verunreinigung des Trinkwassers durch Exkremente beruht.

Auch wir in der Schweiz können ein Lied singen von Seuchen infolge von Verunreinigung des Trinkwassers durch menschliche Fäkalien. Gleich nach der Mobilmachung trat bei einer starken Besatzung in der südlichen Schweiz eine heftige Epidemie von Brechdurchfall auf, die mit hohem Fieber und Kollapserscheinungen einherging und in einzelnen Fällen einen langwierigen, ja sogar gefährlichen Verlauf nahm. Todesfälle kamen keine vor. Das Bild der Krankheit entsprach völlig dem, wie es mir später in Straßburg als Vogesenruhr geschildert worden ist. Daß die Ursache im verunreinigten Trinkwasser zu suchen sei, war ziemlich klar, schwer aber war es, unter einer ganzen Anzahl von Wasserversorgungen diejenige zu finden, in die der Infektionsstoff geriet und von wo aus die Krankheit stets weiter verschleppt wurde. Es zeigte sich schließlich, daß das Abwasser einer ganzen Abortanlage in eine alte mit Erde überdeckte Brunnstube sickerte, die im Quellsammelgebiet der Dorfwasserversorgung lag, in dem die Seuche ihren Anfang genommen hatte. Sobald diese Brunnstube ausgeschaltet, die Abortanlage korrigiert und die ganze Wasserversorgung desinfiziert war, hörte die Krankheit von selbst auf. Selbstverständlich wurde bei Ausbruch der Krankheit der Genuß ungekochten Wassers soweit irgend möglich verboten und wurden alle hygienischen Vorkehrungen getroffen, um ein Weiterumsichgreifen der Seuche zu verhindern, allein es hielt außerordentlich schwer, die Leute von der Notwendigkeit dieser Maßnahmen zu überzeugen.

Es ist unglaublich, welche Mühe es macht, besonders in einzelnen Teilen unseres Landes, die Leute daran zu gewöhnen, eine Latrine zu benützen. Ich erinnere mich sehr genau eines Dorfes, das bei der Mobilmachung bis auf den letzten Stall mit Truppen belegt war und das, trotz genügend angelegter Latrinen in kurzer Zeit so aussah, daß es unter Aufgebot eines größeren Geniedetachements mittels der Hydrantenanlage einfach ausgeschwemmt werden mußte, wie der Augiasstall in der griechischen Sage. Es folgte dann noch ein Auskehren aller Schmutzwinkel und eine Desinfektion mit Kalkmilch. Am meisten verwundert erschien mir die Zivilbevölkerung, als ihr Dorf mit einem Male so sonntäglich sauber wurde.

Zu jeder Latrine wurde eine Wache mit aufgepflanztem Bajonett gestellt, um den Leuten Ordnung beizubringen.

Was für Anforderungen stellen wir nun an eine Latrine? Zuerst ihre Bauart: Je nachdem sie kürzere oder längere Zeit verwendet werden soll, ist ihre Konstruktion eine einfachere oder bequemere, denn das ist auch ein wichtiger Punkt, daß dieser stille Winkel wenigstens so eingerichtet sei, daß er ohne Grausen betreten werden kann.

Für einen kürzeren Halt oder ein Biwak genügt ein einfacher Graben von etwa 40 cm Breite und mindestens 50 cm Tiefe. Die ausgehobene Erde wird zu beiden Seiten längs der Grabenwände aufgehäufelt. Zur Benützung stellt man sich über den Graben und scharrt nach Gebrauch etwas Erde über sein Produkt.

Für länger dauernde Kantonnierung empfiehlt es sich aber, eine Sitzgelegenheit zu erbauen, auf die man aber nicht stehen kann und den Graben so tief als irgend möglich auszuheben, damit man mit dem Verlegen der Anstalt möglichst lange warten kann. Zu der Latrine gehört ferner eine

Schaufel, mit der jedermann etwas von der ausgehobenen Erde auf seine Fäkalien wirft, um sie zu decken. Dies ist im Sommer auch absolut notwendig wegen der Fliegen, da diese Tierchen sich überall auf uns und unsere Lebensmittel setzen und so Infektionskeime übertragen. Ferner ist es notwendig, das Ganze mit leichten Wänden zu umgeben gegen Sicht und Wind, und gegen Regen und Schnee einzudecken. Eine weitere wichtige Sache, die öfters vergessen wird, ist das Papier. Wo es nicht an Ort und Stelle beschafft werden kann, empfiehlt es sich, wie es vielerorts geschehen ist, daß von der Truppe aus jedem Mann ein Heftchen Klosettpapier übergeben wird, das er stets bei sich zu tragen hat. Andererorts wurde auch Rollenpapier angeschafft und endlich stifteten vernünftige Leute Makulatur als Liebesgaben. Eine absolute Notwendigkeit ist es, daß eine Waschgelegenheit in der Nähe sei und daß die Mannschaft gezwungen wird, die Hände nach Verlassen der Latrine zu waschen. Um dem vielfachen Entwenden der Seife durch Zivilisten zu begegnen, empfiehlt sich Verwendung von Schmierseife. Wo ansteckende Krankheiten wie Ruhr herrschen, muß auch ein Gefäß mit desinfizierender Lösung da sein, in das der Soldat seine Hände taucht, bevor er sie mit Wasser und Seife wäscht. Diese Lösung wird täglich mehrmals von einem Sanitätssoldaten gewechselt unter Kontrolle des Sanitätsoffiziers, dem auch die tägliche Desinfektion der Anlage, sei es mit Chlorkalk, sei es mit Kalkmilch (ein Kilo ungelöschten Kalkes auf zehn Liter Wasser) verantwortlich übertragen ist. Endlich darf auch nicht ein Beleuchtungskörper für die Nacht vergessen werden.

Ueber die Lage der Latrine hat der Sanitätsoffizier zu entscheiden, jedenfalls aber ist sie so anzulegen, daß unter keinen Umständen Wasserläufe oder Grundwasser, die noch zum Trinken und Waschen dienen könnten, verunreinigt werden. Dagegen ist es sehr praktisch, wenn die ganze Anlage über einem fließenden Wasser, das zu solchen Zwecken nicht dient, kann angebracht werden, sei es in der Längsrichtung des Flusses über das Ufer hinausgebaut, sei es brückenartig quer zur Flußrichtung.

Im Winter, besonders im Hochgebirge, wo ein Benützen der Latrinen im Freien wenigstens des Nachts unmöglich und ein Erbauen über fließendem Wasser nicht mehr angängig ist, muß das Kübelsystem in Anwendung gebracht werden.

Starke, nicht zu große Kisten oder extra angefertigte, inwendig mit Blech ausgeschlagene Kübel mit abnehmbarem Deckel werden an geeigneter Stelle aufgestellt, daneben kommt ein Gefäß mit der Asche aus den Oefen der Kantonnemente. Die Fäkalien werden mit der Asche zugedeckt, was jeden übeln Geruch nimmt und alle Tage an einem vorher bestimmten Orte geleert. Natürlich ist hier noch mehr als sonst absolute Reinlichkeit und Erziehung der Mannschaft zu dieser erforderlich.

Ueberall ist aber auch hauptsächlich darauf zu sehen, daß die in der Küche verwendeten Mannschaften sich bei Benützung der Latrinen größter Reinlichkeit befleissen und besonders tüchtig die Hände waschen, denn einerseits ist es sehr unerfreulich, einen Küchenmann zu sehen, der mit ungewaschenen Händen wieder an die Zubereitung der Speisen geht, und andererseits ist es besonders bei großen Truppenanhäufungen, wo ja fast stets auch ansteckende Krankheiten vorkommen, sehr gefährlich.

Ich schließe damit dieses höchst unästhetische, aber wie die Mobilmachung gezeigt hat, auch sehr aktuelle Kapitel. **Major H. R.**

Ueber Kriegsverluste in früheren Zeiten.

Wenn man die Zeitung zur Hand nimmt und die Verlustziffern überblickt, die teils offiziell zugegeben, teils offiziös konstatiert werden, so beschleicht den Leser leicht das Grauen. Gewiß sind die Verluste hart, groß, schwer, allein wenn man bedenkt, welche Menschenmassen gegen einander kämpfen, daß Millionen gegen Millionen stehen, so dürfte vielleicht doch der Erfahrungssatz auch heute noch zu Recht bestehen, den wir durch Vergleichung der Ziffern aus früheren Tagen mit denen der jüngsten großen Kriege ableiten können: die Einbuße an Toten und Verwundeten sank stetig und am auffallendsten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Man vergleiche zu diesem Behufe die Statistik, die Hauptmann Reinhold Günther in seinem „Heerwesen und Kriegführung in unserer Zeit“ (Berlin 1901, Voß) aufstellt, er rechnet nämlich heraus für Torgau (3. November 1760): 25% Preußen, 6% Kaiserliche, Aspern (21. und 22. Mai 1809): 30% Oesterreicher, 47% Franzosen, Borodino (7. November 1812): 19% Franzosen, 31% Russen, Leipzig (16., 18. und 19. Oktober 1813): 16% Verbündete, 26% Franzosen, Waterloo (18. Januar 1815): 15% Verbündete, 33% Franzosen, Solferino (24. Juni 1859): 5% Verbündete, 10% Oesterreicher, Königgrätz (3. Juli 1866): 4% Preußen, 11% Verbündete, Wörth (6. August 1870): 11,3% Deutsche, 15,7% Franzosen, Mars-la-Tour (16. August 1870): 22,4% Deutsche, 9,4% Franzosen, St. Privat - Gravelotte (18. August 1870): 10% Deutsche, 6,5% Franzosen, Sedan (1. September 1870): 5% Deutsche, 18,4% Franzosen, Lisaine (15., 16. und 17. Januar 1871): 2,9% Deutsche, 5,4% Franzosen — alles berechnet auf die Einheiten, die von den betreffenden Feldherren ins Feuer geschickt wurden. Rechnet man die Zahlen für die Gesamtkämpferzahl um, d. h. nimmt man als Basis die Effektivbestände der ganzen Armeen, die einander gegenüberstanden, so ergibt sich als Gesamtverlustprozent für Aspern 38, Borodino 25, Waterloo 24, Leipzig 21, Mars-la-Tour 16, Wörth 13,3, Gravelotte 8. Leider reicht die Statistik nicht weiter. Für den südafrikanischen Krieg ergeben sich ungefähr 3,5%. Die Verlustzahlen der modernsten Kriege stehen mir leider nicht in einwandfreien Ziffern zur Verfügung.

Die Geschichte des Altertums kennt den Untergang ganzer Völker durch eine Schlacht, weil der Sieger alles hinmordete, was er erreichen konnte. Die Kreuzfahrerheere gingen an Seuchen, insbesondere am Flecktyphus, vollständig zugrunde. Und im 16. und 17. Jahrhundert? Gustav Adolf hat von Ende August bis Mitte September 1632, also im Zeitraum von 14 Tagen, im Lager von Nürnberg die Hälfte seiner dort versammelten Armee durch Epidemien eingebüßt — die Chronik meldet lakonisch: und erhob sich ein groß sterbent, also daß der kunic fast das gantze heer verlor. Beim Friedensschluß von Hubertusburg 1763 besaß Friedrich der Große, wie seine Biographen uns melden, kaum noch den hundertsten Mann von dem